GENDER OPEN REPOSITORIUM

"Ich tänzle so zwischen den Kulturen..." : Chancen und Probleme eines Sportengagements für muslimische Mädchen und junge Frauen

Kleindienst-Cachay, Christa

2009

https://doi.org/10.25595/478

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kleindienst-Cachay, Christa: *"Ich tänzle so zwischen den Kulturen..." : Chancen und Probleme eines Sportengagements für muslimische Mädchen und junge Frauen*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 15 (2009) Nr: 23, 45-60. DOI: https://doi.org/10.25595/478.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Christa Kleindienst-Cachay

„Ich tänzele so zwischen den Kulturen…" – Chancen und Probleme eines Sportengagements für muslimische Mädchen und junge Frauen

In den letzten Jahren präsentieren uns die Medien zunehmend erfolgreiche Sportlerinnen mit muslimischem Hintergrund, wie zum Beispiel die Fußballnationalspielerin Fatmire Bajramaj oder die junge Olympia-Teilnehmerin in Peking im Taekwondo, Sümeye Gülec, oder die Boxerin Julia Sahin. Doch obwohl es heute durchaus schon sportlich erfolgreiche Migrantinnen gibt, ist der Anteil dieser Mädchen und Frauen sowohl am organisierten, wie auch am informellen Sport im Vergleich zum Sportengagement der deutschen Bevölkerung immer noch sehr gering. Besonders bedenklich ist dies, weil es sich dabei um eine sehr große Zahl von Mädchen und Frauen handelt. Derzeit leben in Deutschland 15,3 Millionen Personen mit Migrationshintergrund (18 % der Gesamtbevölkerung Deutschlands), davon sind etwas weniger als die Hälfte Mädchen und Frauen. Darunter sind wiederum etwa 1,6 bis 1,7 Muslima, die meisten (52 %) türkischer Herkunft. (vgl. Bundesministerium des Innern 2006).

Wie diese Nichtbeteiligung am Sport konkret aussieht, wie sie erklärt und vielleicht verändert werden kann und welche ganz besonderen Chancen zur Integration in einem Sportengagement gerade für muslimische Mädchen und Frauen liegen, soll im Folgenden näher erläutert werden.

1 Zur Sportbeteiligung von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund

Generell ist zu sagen, dass die Datenlage zur Feststellung der Sportbeteiligung von Migrantinnen unzureichend ist, da in den Vereinsdaten das Merkmal Migrationshintergrund nicht geführt wird und es derzeit kaum repräsentative Befragungsergebnisse hierzu gibt.[1]

Die geringsten Teilnahmezahlen am Sport betreffen die erwachsenen Frauen. Schätzungen der Sportverbände zufolge haben diese nur einen Organisationsgrad von etwa 1% bis 4% (vgl. Landessportbund Nordrhein-Westfalen 2004, 15; Halm 2007,105), während es die weiblichen Sporttreibenden dieser Altersgruppe insgesamt laut Jahrbuch des Sports von 2008/09 immerhin auf etwa 20 % bringen (vgl. Deutscher Olympischer Sportbund 2008, 89).

Im Kindes- und Jugendalter ist die Beteiligung am organisierten Sport erwartungsgemäß deutlich höher als im Erwachsenensport. Sie beträgt bei der Studie des Deutschen Jugendinstituts aus dem Jahr 2000 21% der Mädchen mit Migrationshintergrund, wenn man die Angebote im Kulturverein und im Jugendhaus mit einbezieht (vgl. Deutsches Jugendinstitut 2000). Wenn man diese Zahl allerdings mit der Zahl der einheimischen Mädchen, nämlich 58%, vergleicht, dann zeigt sich auch hier ein signifikanter Unterschied. Diese, sowie verschiedene andere empirische Untersuchungen belegen, dass die Chance von Mädchen mit Migrationshintergrund, Sport im Verein zu treiben, im Vergleich zu Mädchen ohne Migrationshintergrund im Verhältnis 1:3 steht. Es gelingt ihnen offenbar nur schwer, einer Organisationsform beizutreten, die zwar vergleichsweise niedrigschwellig, aber ‚ethnisch' gemischt und dabei überwiegend deutsch geprägt ist. Ähnlich gering ist aber auch das Sportengagement der Migrantinnen außerhalb formaler Organisationen (vgl. Lampert u.a. 2007, 639 f). Man kann also keinesfalls von einer kompensatorischen Wirkung des informellen Sportbereichs ausgehen.

Als die am stärksten sportferne Gruppe gelten muslimische (d.h. in Deutschland vor allem türkische) Mädchen: Nach einer Studie mit Hauptschülerinnen treiben nur knapp 8% von ihnen Sport im Verein (vgl. Kleindienst-Cachay 2007, 21). Dabei stellen gerade die türkischen Mädchen die größte Gruppe unter den Migrantinnen, nämlich knapp 26% (vgl. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2007, Anhang: 10).

2 Ursachen der geringen Sportbeteiligung

2.1 Interferenzen von „Geschlecht", „sozialer Lage", Bildungsniveau" und "Ethnie"

Was führt in Bezug auf den Sport zur Exklusion oder zu Inklusion? Fremdexklusion scheidet beim Sportverein als einer besonders niedrigschwelligen Einrichtung nahezu aus. Es gibt nur bei wenigen Sportvereinen Strukturen, die darauf hinweisen, wie zum Beispiel die Zugangserlaubnis nur über Bürgschaft oder die Forderung hoher Mitgliedsbeiträge. Allenfalls der Vereinsmitgliedsbeitrag kann für sozial Schwache, insbesondere für Familien mit mehreren Kindern (hauptsächlich dann, wenn jedes Kind in einem anderen Sportverein Sport treiben möchte), eine Barriere darstellen, ebenso wie die Kosten für Sportausrüstung und -bekleidung. In größeren Beträgen schlägt sich dies aber nur in einigen wenigen Sportarten nieder, wie zum Beispiel Tennis, Golf, Rudern oder Reiten.

In den allermeisten Fällen dürfte es sich deshalb um Selbstexklusion handeln, die durch fehlende Kenntnisse und Informationen über finanzielle Zuschüsse oder die Möglichkeit der Befreiung vom Mitgliedsbeitrag mitverursacht ist. Die weiteren Gründe für eine solche Selbstexklusion sind äußerst vielfältig. Dies hängt damit zusammen, dass die Gruppe der Migrantinnen in sich sehr heterogen ist, und zwar nicht nur in Bezug auf die Herkunft aus verschiedenen

Ländern und Kulturen, sondern auch im Hinblick auf Bildungshintergrund, Einkommen, ausgeübte Berufe, Wohnbedingungen, Religion und Intensität der Religionsausübung sowie ganz allgemein in Bezug auf traditionelle Werte und Normen.

Dies verweist darauf, dass man bei allen auf das Merkmal „Migrationshintergrund“ bezogenen Daten zur Sportbeteiligung in Rechnung stellen muss, dass in Bezug auf die Konstituierung sozialer Ungleichheitsprozesse eine hohe Interferenz zwischen den Merkmalen *gender*, *race* (*ethnicity*) und *class* besteht. Das heißt, dass nicht allein das Merkmal Ethnie als Ursache in Betracht gezogen werden darf, sondern stets eine Kombination von Faktoren. Diese Zusammenschau praktiziert heute die so genannte Interferenzforschung.

2.2 Soziale Lage

Der größte Teil der MigrantInnen in Deutschland gehört den beiden niedrigsten sozialen Milieus an, und zwar nach Einkommenssituation, Bildungshintergrund und Berufsprestige (vgl. Bericht der Beauftragten 2007, 115 ff), wobei die soziale Lage der türkischstämmigen Bevölkerung die schlechteste ist. Fast 87% der türkischen Bevölkerung befindet sich in den beiden untersten sozialen Milieus (vgl. Alt 2006, 11).

In vielen sportwissenschaftlichen Studien hat sich ein Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zu einem bestimmten sozialen Milieu und dem Sportengagement gezeigt (vgl. Cachay/Thiel 2008). Demnach nimmt das Sportengagement mit absteigender Sozialschicht rapide ab, und zwar unabhängig von der ethnischen Zugehörigkeit. Neuere Ergebnisse zur Kindheitsforschung bestätigen dies: So sind von einer vergleichsweise geringen Sportbeteiligung auch deutsche Mädchen betroffen sowie männliche Kinder und Jugendliche mit und ohne Migrationhintergrund, sofern diese aus niedrigen sozialen Milieus stammen (vgl. Lampert u.a. 2007, 638; World Vision 2007, 175). Dies verdeutlicht Abbildung 1.

Die Daten beziehen sich auf Mädchen im Alter von 3-10 Jahren, also ein Alter, in dem Kinder nahezu ausschließlich von der Herkunftsfamilie zum Sport gebracht werden. Wir sehen, dass der Faktor ‚Sozialstatus‘ enorme Unterschiede produziert. Die dunklen Säulen beziehen sich auf Bewegung und Spiel im Freien, die hellen Säulen auf den Sport im engeren Sinne. Für Mädchen mit verschiedenem Sozialstatus ergeben sich vor allem bei sportlicher Aktivität im engeren Sinne große Unterschiede. Diese Unterschiede gelten fast im selben Maße bei den Jungen dieses Alters, allerdings auf einem insgesamt höheren Niveau (vgl. Lampert u.a. 2006, 11). Die Abbildung zeigt außerdem in den beiden mittleren Säulen die Korrelation zwischen Migrationshintergrund und Sportengagement. Es zeigen sich die bereits erwähnten Unterschiede zwischen Mädchen mit und ohne Migrationshintergrund, und zwar sowohl bei sportlicher Aktivität, dort besonders stark, als auch beim Spielen im Freien.

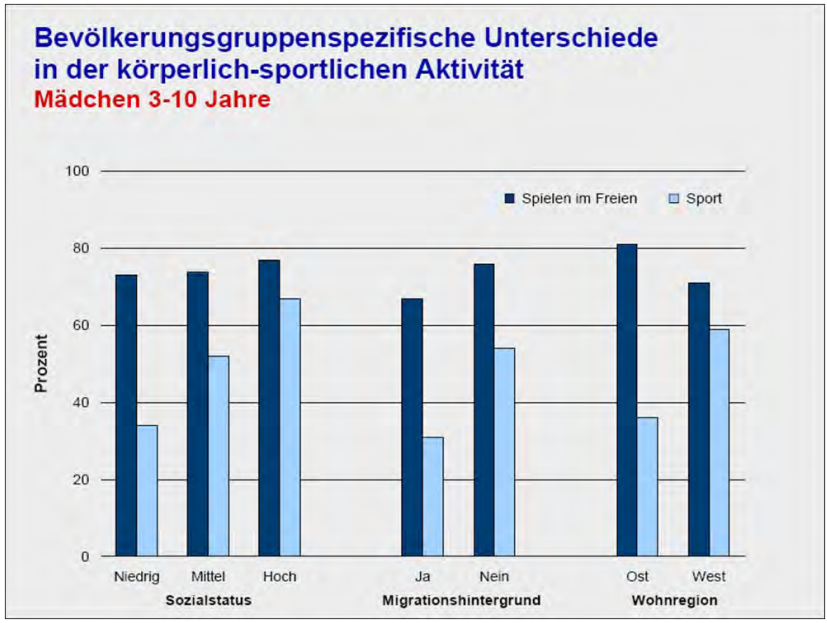


Abb.1: aus Lampert u.a. 2006, 10.

Wenn also auch bei der deutschen Bevölkerung mit niedrigem Sozialstatus deutlich weniger Sport getrieben wird, dann dürfte es bei MigrantInnen, deren Sozialstatus überwiegend niedrig einzuschätzen ist, ähnliche Ursachen für das geringe Sportengagement geben, wie wir sie auch bei deutschen Bevölkerungsgruppen aus niedrigen sozialen Milieus finden. Das heißt, die geringe Beteiligung am Sport könnte eine Folge mangelnder Kenntnisse über den Sport und dessen Organisationsformen oder fehlender Einsicht in die Bedeutung des Sports für die gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sein. Aber ebenso dürften Fremdheitsgefühle gegenüber einer Mittelschichtsinstitution, wie sie der deutsche Sportverein nun einmal darstellt, eine Rolle spielen und nicht zuletzt auch die fehlenden finanziellen Ressourcen für Fahrtkosten, Schule, Mitgliedsbeiträge, Kleidung, Ausrüstung u.ä. Oft wird es nicht für nötig gehalten, auch noch Geld für so etwas ‚Unnützes' wie Spiel und Sport auszugeben.

Aber nicht nur der Umstand, dass die Eltern ihre Kinder nicht in die Vereine schicken und die Kinder noch nicht die nötigen Selbstplatzierungsfähigkeiten haben, ist bedeutsam, sondern auch das fehlende positive Vorbild der Eltern- und Großelterngeneration, die, vielfach aus agrarischen Gesellschaften stammend, auch keinen Sport treibt. Dies alles trifft Mädchen und Frauen stärker als die männliche Bevölkerung, da bei Jungen bzw. Männern Sport, und zwar vor allem Fußball, zur Darstellung ihrer männlichen Rolle genutzt wird und sozial hoch angesehen ist.

2.3 Bildungsniveau

Dafür, dass Bildungsdefizite im Grundsatz für Sportabstinenz zumindest mitverantwortlich sind, spricht der durch viele empirische Untersuchungen erwiesene Zusammenhang zwischen niedrigem Bildungsniveau und Sportabstinenz, der bei Erwachsenen genauso wie bei Kindern und Jugendlichen und bei Personen mit wie ohne Migrationshintergrund festgestellt wurde (vgl. Brinkhoff/Sack 1999, 58).[2] Dies trifft besonders für die sportliche Aktivität im Verein zu und in ganz besonders hohem Maße für Mädchen und Frauen. Demgemäß haben wir bei Hauptschülerinnen die niedrigste Beteiligung am Vereinssport (vgl. Kleindienst-Cachay 1993 sowie die neueren Re-Analysen von Fussan 2007, 277 ff). Dies spiegelt sich auch in der Population der Migrantinnen wider: So treiben Realschülerinnen mit Migrationshintergrund immerhin zu 25 % Sport im Verein, während dies bei Hauptschülerinnen mit Migrationshintergrund nur 14 % sind (vgl. Kleindienst-Cachay 1993). Da die Mehrzahl der Migrantinnen die Hauptschule und nur ein geringer Teil Schulen höherer Niveaus besucht, in denen wiederum mehr Mitschülerinnen Sport im Verein betreiben, ergeben sich auch durch das Schulmilieu nur selten Anregungen zum Sporttreiben.

Mit Blick auf die Forderung der Politik an die Sportvereine, Migrantinnen stärker in den Sport zu integrieren, ist vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse zu sagen, dass eine nachhaltige Förderung des Sportengagements an eine Verbesserung der sozialen Lage und des Bildungsniveaus weiter Teile der Migrantenbevölkerung gebunden ist. Denn Sport ist immer auch Ausdruck einer saturierten Lebensweise. Dort, wo man um das Existenzminimum kämpft, sind keine finanziellen, zeitlichen und ideellen Ressourcen frei für den Sport, insbesondere nicht bei den Mädchen und Frauen, die durch die Belastungen in Haushalt und Familie weit stärker gefordert sind als die männlichen Familienmitglieder. Der Versuch, über den Sport Gesellschaftspolitik zu betreiben, d.h. die Integration voranzutreiben, ist zum Scheitern verurteilt, wenn die Integrationsbemühungen nicht von verschiedenen Seiten ausgehen und zusammenwirken. Insbesondere muss dringend das Bildungsniveau der Migranten und Migrantinnen angehoben werden.

2.4 Ethnie

Inwiefern stellen nun neben der sozialen Lage und dem Bildungsniveau auch ethnisch-kulturell und religiös bedingte Normen, die ausschließlich für weibliche Muslime gelten, einen Hinderungsgrund für ein Sportengagement dar? Dass es hier einen Zusammenhang gibt, darauf verweist nicht nur die einschlägige Literatur zum Islam und zu den damit verbundenen Alltagskonflikten (vgl. u.a. Rohe 2001), sondern dies zeigen auch verschiedene empirische Studien zur Sportsozialisation von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund (vgl. Kleindienst-Cachay 2007, 25 ff). Das Ausmaß der Strenge, mit der bestimmte religiöse Gebote befolgt werden, ist wiederum nicht unabhängig von der

Sozialschicht zu sehen: In Deutschland tendieren türkische Arbeiterfamilien aus niedrigen Sozialmilieus im Unterschied zu Muslimen mit höherem Bildungsabschluss und in gehobenen Berufen Tätigen dazu, sich mit den vertrauten Normen und Werten stärker zu identifizieren als dies im Herkunftsland der Fall wäre (vgl. Gesemann 2006, 8 f). Die oft deprivierte, isolierte und ausgegrenzte Situation ist vermutlich eine Ursache für diese verstärkte Rückbesinnung auf traditionelle Werte.

Welche Gebote bzw. Verbote, die spätestens ab der Menarche für Mädchen gelten, erschweren oder verhindern nun den Zugang zum Sport? Hier ist zum einen das Gebot der Geschlechtertrennung und das Gebot der Beaufsichtigung der (unverheirateten) Töchter durch erwachsene Familienmitglieder bzw. das Verbot, sich unbeaufsichtigt in öffentlichen Räumen zu bewegen, zu nennen, zum anderen das in vielen verschiedenen Spielarten vorkommende Gebot der Körperverhüllung, das bis hin zum Verbot, den nackten Körper zu zeigen oder den nackten Körper anderer zu betrachten (zum Beispiel beim Umkleiden oder Duschen beim Sport), reicht. Da das Nacktheitstabu für viele türkischstämmige MigrantenInnen auch zwischen Personen des gleichen Geschlechts gilt, ist darauf auch bei nach Geschlechtern getrennten Sportmannschaften oder Sportgruppen zu achten, sofern Muslima darunter sind, die diesen Geboten folgen.

Da Geschlechtertrennung und eine durchgehende Beaufsichtigung der Töchter sowie eine weitreichende Körperverhüllung im deutschen wie im internationalen Sportsystem nicht oder nur schwer realisierbar sind, dürfte es in dem Maße, in dem muslimische Mädchen in das Sportsystem involviert werden, zu Auseinandersetzungen mit den Eltern kommen. Das Ausmaß solcher Konflikte ist wiederum davon abhängig, wie stark sich die Familie den traditionellen Erziehungsnormen verpflichtet fühlt und ob und inwieweit sie diskurs- und kompromissbereit ist. Dass die Intensität der Befolgung religiöser Gebote in der Familie als ein gravierender Hinderungsgrund für ein Sportengagement zu erachten ist, wird von den Ergebnissen der quantitativen empirischen Studie von Boos-Nünning/Karakasoglu bestätigt: Jene Mädchen, die bei der Befragung angeben, ein Kopftuch zu tragen und sich nicht ohne Aufsicht in öffentlichen Räumen aufhalten zu dürfen, zeigen auch bei der Frage, ob sie in ihrer Freizeit irgendeine Art von Sport treiben, die geringsten Werte (2005a, 21 ff). Das heißt, es ist nicht allein die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion, die ein Sportengagement erschwert, sondern vielmehr die Intensität, mit der bestimmte religiöse Gebote befolgt werden.

3 Chancen eines Sportengagements für muslimische Mädchen und junge Frauen

Im Rahmen eines Forschungsprojekts mit dem Thema „Sportsozialisation und Identitätsentwicklung hochsportiver muslimischer Mädchen und Frauen in Deutschland“ (Kleindienst-Cachay 2007) wurde der Frage nachgegangen, welches sozialisatorische Potential ein Sportengagement im Jugendalter für muslimische Mädchen bereithalten kann. Dabei wurden 18 Leistungssportlerinnen

(Alter 17-31 Jahre), vor allem aus den Sportarten Taekwondo, Karate, Boxen sowie aus dem Fußball, darunter auch einige Weltmeisterinnen und eine Olympiateilnehmerin sowie sechs jugendliche Fußballspielerinnen im Alter von 15-16 Jahren in Form qualitativer Interviews befragt. Alle Probandinnen kommen aus Arbeitsmigrantenfamilien, in denen kein Familienmitglied über eine höhere Bildung verfügt. Alle Familien waren dem Sportengagement ihrer Töchter gegenüber anfangs eher ablehnend eingestellt.

Die Interviewaussagen zeigen, dass der Sport vielfach wie ein Katalysator auf jugendliche Entwicklungsprozesse aber auch auf die gesamte Familiendynamik wirkt. Aufgrund der großen gesellschaftlichen Bedeutung und Akzeptanz, die der Sport über die ethnisch-kulturellen Grenzen hinweg genießt, wird über die Sportbegeisterung des Vaters ein Einstieg der Töchter in den Sport möglich, während die Mutter häufig eine eher negative Haltung den Sportwünschen der Töchter gegenüber einnimmt, insbesondere bei männlich dominierten Sportarten wie Fußball oder Kampfsport. Da im Rahmen eines wettkampfmäßigen Sportengagements bestimmte Erziehungsnormen nicht oder nur unter Schwierigkeiten eingehalten werden können, kommt es zu einer vertieften inhaltlichen Auseinandersetzung zwischen Töchtern und Eltern über die unterschiedlichen Werte und Normen beider Gesellschaften. Die Diskussion berührt nicht nur die unmittelbaren Geschlechtsrollenerwartungen innerhalb der Familie und der ethnischen Community, sondern weite Bereiche der jugendlichen Entwicklung. Auf diese Weise erfolgt ein vorsichtiges Aufbrechen der tradierten Geschlechterrollen in den muslimischen Familien. Durch den Einfluss der Interaktions- und Kommunikationsprozesse im Sport wird bei den Töchtern eine intensive Auseinandersetzung mit den Werten und Normen unterschiedlicher Kulturen angeregt, der sich auf wichtige Entwicklungsaufgaben im Jugendalter positiv auswirkt, wie zum Beispiel auf die Bereiche „Bildung und Beruf“, „Körper und Sexualität“ sowie „Freundschaft und Partnerschaft“[3]. Außerdem führt das Sportengagement zu ‚intergenerativen Transmissionsprozessen‘ (vgl. Nauck 1994), die auch Wirkungen auf die Elterngeneration zeigen, wovon letztlich auch die Geschwister der Sportlerinnen profitieren.

3.1 Einflüsse auf die Bildungs- und Berufslaufbahn

Zunächst ist auf den positiven Einfluss des Sportengagements auf die sprachlichen Kompetenzen hinzuweisen. Da eigenethnische Vereine bislang nicht oder nur sehr selten Angebote für Mädchen und Frauen machen, treiben alle Befragten in deutschen Sportvereinen Sport, und sie sprechen dort ausschließlich deutsch. Einige der interviewten Sportlerinnen heben die Förderung der sprachlichen Kompetenzen als besonders positiven Effekt ihres Sportengagements eigens hervor:

> Im Turnverein habe ich wirklich gut deutsch sprechen gelernt! Ich würde behaupten, dass das auch wirklich dazu beigetragen hat, dass ich deutsch sprechen gelernt habe. (Linneweh 2007, 34)

Die eben zitierte Sportlerin kam erst im Alter von 12 Jahren nach Deutschland, konnte also die deutsche Sprache nicht im Kindesalter, in dem das Zeitfenster für den primären Spracherwerb noch offen ist, erlernen.

Dass im Sportverein ‚geredet' wird, und zwar nicht nur über Sport, wird in zahlreichen Interviews bezeugt. So eine 16-jährige Fußballspielerin:

> Da ich ja so wenig irgendwo hingehe, ständig nur zu Hause bin, war das halt 'ne Möglichkeit, Freundinnen zu treffen. Wir reden hier, wir machen nicht nur Sport, nach'm Training reden, (…) halt einmal in der Woche, dass ich halt Freunde treffen kann. Und ansonsten geht das halt nicht. (Kuzmik 1998, 35)

Doch nicht nur die sprachlichen Kompetenzen werden verbessert, sondern über die Gespräche wird ein viel weiterer Normen-, Werte- und Erwartungshorizont aufgespannt, als er den Mädchen aus der Herkunftsfamilie bekannt ist. Eine 27-jährige Taekwondo-Kämpferin berichtet:

> Man hat über den Sport ja auch andere Gesichtspunkte mitbekommen (…), andere Gesinnungen kennengelernt, andere Aspekte, die eine Überlegung wert waren und die man so geistig auch mitdachte. (…) Also, das Leben zu Hause und das Leben in der Schule und in dem Verein, das waren zwei Welten. (Kleindienst-Cachay 2000, 594)

Vor dem Hintergrund der zum Teil recht eingeschränkten Kommunikationsbedingungen in den Familien ist es verständlich, dass der Sport als eine Welt, die in Kontrast zum Elternhaus steht, erfahren wird. Im Sportsystem gibt es andere Themen und andere Interaktionsstile, man kann die eigene Körperlichkeit positiv erfahren, sich in einer Gruppe gleichgesinnter Jugendlicher und junger Erwachsener geborgen fühlen und auch noch sportlichen Erfolg haben. So berichten die jungen Frauen von einer „Hochstimmung", von „Glücksgefühlen", die sie im Sport erfahren, insbesondere „wenn die Leistung stimmt" sowie davon, dass der Sport ihr Selbstbewusstsein gestärkt und sie dazu angeregt habe, ihre „Kräfte auszuschöpfen" (Kleindienst-Cachay 2000, 498).

Die Anregungen gehen bei manchen Sportlerinnen so weit, dass sie auch das Bildungsverhalten bzw. das Bildungsaspirationsniveau beeinflussen. So geben einige der befragten Sportlerinnen an, dass sie im Verlauf ihrer Sportkarriere und unter dem Einfluss der Erfolge im Sport zu dem Entschluss gekommen seien, ihre schulische Ausbildung fortzusetzen bzw. wieder aufzunehmen, zu studieren oder einen beruflichen Weiterqualifizierungsprozess einzuleiten:

> Wenn man drei oder vier Mal die Woche ins Training geht, und dann hat man vier bis fünf Mal pro Jahr die Möglichkeit sich zu vergleichen und dann immer ganz oben ist, das ist schon wie ein Adrenalinstoß, dass man sich sagt, jetzt noch mehr, jetzt aber noch besser (...). Also wenn ich im Sport nicht so erfolgreich gewesen

> wäre, dann wäre ich, glaube ich, gar nicht so auf die Idee gekommen, mich ganz so weiter zu bilden, mein Abitur zu machen, zu studieren. (Kleindienst-Cachay 2000, 611 f)

So haben von den untersuchten 18 erwachsenen Sportlerinnen neun das Abitur und weitere vier die fachgebundene Hochschulreife, also 13 von 18 Frauen verfügen über die beiden höchsten Bildungsabschlüsse. Vier weitere Frauen verfügen über den Realschulabschluss, eine über den Hauptschulabschluss. Diese Zahlen liegen weit über dem durchschnittlichen Bildungsniveau junger türkischer Frauen in Deutschland, wie der neueste Bericht der Integrationsbeauftragten der Bundesregierung zeigt. Demnach haben im Abschlussjahrgang 2005 in Deutschland nur 11,3 % aller ausländischen weiblichen Jugendlichen die Hochschulreife (von den Jungen sogar nur 7,9 %). Fast 14 % aller ausländischen jungen Mädchen gehen ohne jeglichen Abschluss von der Schule (Bericht der Beauftragten 2007, 59).

Diese Häufung hoher Bildungsabschlüsse bei den untersuchten muslimischen Leistungssportlerinnen, die durchaus keine schulischen ‚Überfliegerinnen‘ waren, sondern z.T. ganz erhebliche Probleme im Laufe ihrer Bildungskarriere hatten, ist so auffällig, dass reflektiert werden muss, in welchem Zusammenhang dieses Merkmal mit dem Sportengagement steht. Da man weiß, dass das Sportengagement sowohl bei Männern als auch bei Frauen mit der Höhe des Bildungsniveaus, gemessen am Schulabschluss, korreliert, und zwar auch bei Migranten und Migrantinnen (Halm 2003), kann man einerseits gewisse Vorselektionsprozesse nicht ausschließen. Andererseits weisen die Äußerungen der befragten Frauen in den Interviews, d.h. ihre Selbsteinschätzungen, deutlich auf positive Einflüsse des Sports hin:

> Meine Entwicklung lief stetig nach vorn, die wuchs und wuchs (...). Auf Grund dessen, weil man im Sport recht erfolgreich war, hat man sich ja auch im Leben etwas erhofft. (Kleindienst-Cachay 2000, 594)

Diese Sportlerin betont im weiteren Verlauf des Interviews ausdrücklich, dass mit dem sportlichen Erfolg auch ihr Selbstbewusstsein gewachsen sei und dass so der Gedanke, das Leistungsstreben auf andere Bereiche als nur den Sport auszudehnen, nahegelegen habe:

> Als mir klar wurde, dass ich mit viel Ehrgeiz im Leben fast alles erreichen kann, wollte ich natürlich nicht nur Erfolg im sportlichen, sondern auch im beruflichen Bereich. Ich wollte nicht diesem typischen Bild der türkischen Frau folgen. Ich wollte mehr von meinem Leben, und ich begann, meinen Stil systematisch zu verwirklichen. (Kleindienst-Cachay 2000, 697)

Auch andere Befragte äußern, dass sich durch den Sport ihr Selbstbewusstsein und ihr Selbstvertrauen gesteigert hätten, und dass dies eine wesentliche Voraussetzung für ihre erfolgreiche Bildungslaufbahn gewesen sei (vgl. Linneweh 2007, 16; vgl. Kuzmik 1998, 27).

Solche Wirkungen lassen sich folgendermaßen erklären: Zum einen können sportliche Erfolge zu einer Steigerung der Leistungsmotivation und des Selbstbewusstseins führen, zum andern wirken aber auch die Gespräche mit den Sportkameradinnen und -kameraden anregend auf die Bildungsaspiration, denn diese befinden sich in der Mehrzahl in höheren Bildungsgängen.

> Ja, das waren ja hauptsächlich auch Leute oder Freunde, die auch studiert haben oder Abitur hatten und sich manchmal über Sachen unterhalten haben, wo man dann dabei saß und sich fragte: ‚worüber unterhalten die sich jetzt', und man konnte nicht mitreden, und sich denkt: ‚Du möchtest aber auch einen Beitrag da geben können, dich artikulieren können'. (Kleindienst-Cachay 2000, 614)

Auch Gespräche mit Sportlehrerinnen und -lehrern sowie mit Übungsleiterinnen und Übungsleitern und Trainerinnen und Trainern werden als Ermutigung, die Bildungslaufbahn fortzusetzen erfahren (vgl. Kleindienst-Cachay 2007, 47).

Eine einfache Kausalität zwischen Sporttreiben in leistungssportlichen Kontexten und Bildungserfolgen darf man zwar nicht annehmen, plausibel aber sind Übertragungseffekte von Teilelementen der Leistungsmotivation durchaus. Wenn also im Laufe der Sportsozialisation durch immer wiederkehrende Erfolge im Wettkampf die Orientierung „Hoffnung auf Erfolg" erworben wurde, dann erscheint es plausibel, anzunehmen, dass sich hier Transfereffekte zwischen dem Bereich des Sports und dem Bereich der schulischen Bildung ergeben haben. Solche Transfereffekte, auf die die Sportlerinnen in den Interviews explizit hinweisen, legen sportpsychologische Untersuchungen auch tatsächlich nahe (vgl. Willimczik /Rethorst 1988).

3.2 Einflüsse auf Körperpraxen und Körperakzeptanz

Bei allen befragten Sportlerinnen lässt sich eine Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Körperpraxen in den verschiedenen Teilkulturen beobachten. Gerade über die Bedeutung diverser Regeln im Umgang mit dem Körper sowie über unterschiedliche Normen des Sexualverhaltens wird in der Gruppe der Sportlerinnen häufig diskutiert. Daraus resultiert eine Modifikation, bisweilen auch eine Negierung bestimmter Körperdisziplinierungsregeln, die die Frauen für sich persönlich, vor allem vor dem Hintergrund ihrer Rolle als Sportlerinnen, nicht für sinnvoll erachten (zum Beispiel bestimmte Bekleidungsregeln, bestimmte einschränkende Körperpraxen während der Menstruation sowie Praktiken beim Umkleiden und Duschen).

Bisweilen wird aber auch recht selbstbewusst auf Einhaltung bestimmter Regeln, die die Migrantinnen für wichtig erachten, bestanden, was dazu führt, dass in der Sportvereinsgruppe allmählich unterschiedliche Praktiken ganz selbstverständlich toleriert werden. Eine türkischstämmige Fußballerin berichtet z.B., dass sie die ihr zu kurz erscheinende Hose des Mannschaftstrikots an den Zeugwart zurückgegeben habe, mit der Bitte eine längere Hose, tragen

zu dürfen, die bis zum Knie reicht. Ihren Vorstoß fanden auch einige andere Sportlerinnen ohne Migrationshintergrund gut, so dass sie ebenfalls andere Hosen einforderten.

Was das Fasten betrifft, so betonen viele der befragten Frauen, dass sie dies in dem Rahmen, wie es in ihrer jeweiligen Familie praktiziert werde, gut mit dem Sport vereinbaren können, aber dass sie sich die Entscheidung im konkreten Fall selbst vorbehalten.

Für die befragten Sportlerinnen sind diese Verhaltensweisen typisch. Selbstbewusst wollen sie die Einhaltung oder Nichteinhaltung von Regeln vor dem Hintergrund ihrer individuellen Auseinandersetzung mit Werten und Normen verschiedener Gesellschaften verstanden wissen und nicht als bloße Anpassung an von außen vorgegebene Normen.

Auffallend ist, wie im Laufe des intensiven Sportengagements im Leistungssport der eigene, sportlich trainierte Körper zunehmend positiv besetzt und als „stark“, „ausdauernd“, „verlässlich“ empfunden, aber auch als „schön“ und „begehrenswert“ wahrgenommen wird. In einigen Interviews wird hervorgehoben, dass man über die Präsentation des sportlichen Körpers auch Anerkennung als Frau erhalte, wodurch das Selbstbewusstsein steige. Dies wird vor dem Hintergrund der in der eigenen Familie oft erfahrenen Körperrestriktionen von den Sportlerinnen als besonders positiv hervorgehoben:

> Das Training, das macht einen ganz stark, als Frau auch. …du merkst, du kriegst einen schönen Körper, wirst nicht dick. …das ist immer auffällig, die Leute schauen auch, du kriegst auch Bestätigung von außen. Du fühlst dich gut als Frau. …von meinem Vater halt war immer eine Strenge und so, ...und du musstest dich immer verstecken oder so. Das war halt nicht schön. Wenn du dich zeigen konntest, das war immer schön dann. Du hast Bestätigung gekriegt, …so selbstbewusst hast du dich gefühlt. (Kleindienst-Cachay 2000, 1695)

3.3 Aufbau eines gemischtethnischen Freundes- und Bekanntenkreises

Der Sport bietet die Möglichkeit, in alters-, geschlechts- und gemischtethnischen Gruppen zu kommunizieren und zu interagieren. Da die *Peergroup* in der pädagogischen und entwicklungspsychologischen Forschung als wichtige Moderatorvariable für Entwicklungsprozesse im Jugendalter erachtet wird (Brinkhoff 1998), ist der Anschluss an eine Sportmannschaft für die befragten Muslima besonders bedeutsam, denn gerade sie haben oft über die Schule hinaus kaum Kontakt zu Gleichaltrigen, vor allem nicht zu jungen Deutschen (Fischer/Münchmeier 2000; Dollase/Ridder 1999). Freundschaftliche Kontakte über den Sport sind deshalb eine enorme Bereicherung ihrer Sozialwelt. Die in den Interviews befragten türkischen Sportlerinnen nutzen und schätzen die Gelegenheit zur Kommunikation im Verein in besonderem Maße. Dies zeigt sich besonders deutlich bei den fünfzehn- bis sechzehnjährigen Fußballerinnen: „Ja, eben, deswegen [wegen der sozialen Kontakte] hab’ ich das ja gemacht“ (Kuzmik 1998, 35). Und sie verbinden denn auch tatsächlich mit ihrer Mannschaft die

spezifischen sozialen Ressourcen einer Peergroup, wie „Zusammenhalt", „Vertrauen" und „Unterstützung" und sehen in ihr „schon fast schon so was, wie 'ne Familie" (Kuzmik 1998, 64).

Wie die Interviews mit den erwachsenen Sportlerinnen zeigen, wird die Gesprächsbereitschaft der Sportkameradinnen und -kameraden als wichtige Unterstützung bei den alltäglichen Konflikten, zum Beispiel im Elternhaus oder in der Schule erachtet und auch genutzt:

> Die Sportkameraden haben mir schon geholfen. Und ich habe eine Bezugsperson gehabt in meinem Trainer. (…). Ich konnte mich mit ihm zusammensetzen und konnte dann halt so über mich sprechen, über die Beziehung zu meinem Vater (…), über meine Lebenssituation, und die haben mich natürlich dann auch bestärkt in meinem Tun. (Kleindienst-Cachay 2000, 673)

4 Resümee

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die Migrantinnen mit ihrer Entscheidung, in der Pubertät trotz des Widerstands der Eltern auch weiterhin Sport zu treiben und sich an das Sportsystem zu binden, unbewusst für ein anderes weibliches Rollenmodell als das von ihren Familien für sie vorgesehene, entschieden haben. Über den Sport wird es ihnen allmählich möglich, Geschlechternormen für sich selbst umzudefinieren. Dieses neue Bild von sich selbst als einer jungen Frau mit türkischem Hintergrund, die in Deutschland lebt, zur Schule bzw. zur Uni geht oder arbeitet und dabei eine für Frauen nicht ganz gewöhnliche Sportart (Boxen, Taekwondo, Karate oder Fußball) erfolgreich betreibt, ist gekennzeichnet durch ein „eigenes Modernisierungskonzept", das westlichen Modernisierungsvorstellungen keinesfalls in allen Punkten entspricht (Herwartz-Emden/ Westphal 1997). Es kann vielmehr als Ausdruck eines Versuchs, ein spannungsreiches Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Kulturen herzustellen, verstanden werden, der gleichzeitig die Möglichkeit zur Konstruktion einer wirklich ‚einzigartigen' Identität bietet, das heißt, als türkisch-muslimische Frau bestimmte Traditionen zu leben und nichtsdestotrotz erfolgreich Leistungssport in mehrheitlich deutschen Gruppen zu betreiben, noch dazu in einer Männerdomäne, wie dem Kampfsport oder dem Fußball, was für eine Frau an sich schon außergewöhnlich ist. Eine Taekwondo-Kämpferin bringt den Wunsch, sich als einzigartig zu erfahren auf den Punkt, indem sie im Interview preisgibt: „Ich wollte nicht diesem typisch türkischen Bild der Frau folgen. Ich wollte mehr von meinem Leben" (Kleindienst-Cachay 2000, 697).

Eine der Befragten, eine Boxerin, betont, dass der Sport ihr erlaube, zwischen den Kulturen in Balance zu bleiben. In der folgenden Interviewpassage teilt sie mit, wie sie von außen, und zwar von gleichaltrigen männlichen Jugendlichen,

gleichfalls türkischer Herkunft, die mit ihr zusammen im Boxclub trainieren, wahrgenommen wird, was ihr sichtlich gut tut:

> Die haben gesagt: ‚Hey, die ist modern, und sie macht das alles, und sie ist ein Mädchen und (…) sie trainiert mit uns, aber sie hat immer noch ihre Normen und sie hat ihre Werte, und sie macht ihre Schule (…) und sie ist ehrgeizig und erfolgreich.‘ (…). Die waren sehr stolz auf mich. Und auch, dass ich halt das Religiöse nie vernachlässigt habe, sondern da auch ganz klare Grundsätze hatte. (Kleindienst-Cachay 2000, 896)

Auf die Frage, wie sie dieses Leben mit und in zwei Kulturen empfinde, antwortet diese Sportlerin ohne zu zögern:

> Für mich gilt eigentlich, dass ich so zwischen den Kulturen tänzele, aber es ist nicht so, dass man dazwischen gefallen ist. Man weiß, wo man hingehört. Man hat einen festen Bezug zu dem, wo man herkommt, was man ist. Aber es gibt halt in beiden Kulturen sehr positive Dinge. (Kleindienst-Cachay 2000, 827)

Dass dieses „Zwischen-den-Kulturen“ nicht etwa als schmerzhafter Spagat, sondern als etwas Positives empfunden wird,[4] zeigt sich in vielen Äußerungen der befragten Sportlerinnen, wie zum Beispiel der Folgenden:

> Ich empfinde das als Bereicherung. Ich bin froh, hier aufgewachsen zu sein, Ausbildung (d.h. Studium und Referendariat, C. K.-C.) gemacht zu haben, Sport zu treiben. Aber ich bin auch froh, dass ich etwas Besonderes bin und auch noch etwas anderes in mir habe, d.h. die türkische Seite. (Kleindienst-Cachay 2000, 544)

Spürbar ist das Bemühen der jungen Frauen, trotz zum Teil großer Schwierigkeiten, verschiedenen, teilweise sogar ambivalenten Anforderungen zu entsprechen. Dies zeigt sich oft schon an der Wahl der Sportart, aber auch dem Bekleidungsverhalten im Sport und außerhalb davon, dem Ernährungsverhalten, an der Praktizierung bestimmter Körpertechniken, der Einhaltung religiöser Fastengebote, insbesondere aber an der Partnerwahl und an der Respektierung des Virginitätsgebots.

So ergibt sich im Laufe des Sportengagements, aus dem Prozess des Kennenlernens, Reflektierens und Neudefinierens von Normen und Werten, ein spannungsreiches Miteinander verschiedener kultureller Praktiken als eine Möglichkeit, „viele Welten zu leben“, wie dies Boos-Nünning/Karakasoglu (2005) als typisch für viele junge Migrantinnen heute erachten. Und zu diesen „vielen Welten“ gehört eben zunehmend auch der Sport.

Anmerkungen

1 Zu neueren Daten vgl. die Auswertung der PISA-Studie durch Mutz (2009).
2 Vgl. zum Zusammenhang von Sportengagement einerseits und Bildungsniveau sowie sozialem Status der Herkunftsfamilie andererseits bei jugendlichen Migrantinnen: Boos-Nünning/ Karakasoglu (2005, 15 ff); Landessportbund Nordrhein-Westfalen 2004, 15; Halm 2007, 105.
3 Vgl. zu den untersuchten Bereichen jugendlicher Entwicklungsprozesse Fend (2003) sowie Kleindienst-Cachay 2007,43 ff).
4 Vgl. zu dieser These auch Badawia (2002), der das Bild vom „dritten Stuhl" verwendet, um diese spezifische Situation zu beschreiben.

Literatur

Alt, Christian (2006) „Milieu oder Migration – was zählt mehr?“ *DJI Bulletin* 76, 3/2006: 10-11.

Badawia, Tarek (2002) *Der dritte Stuhl*. Frankfurt/M.: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2007) *Siebter Bericht über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland*. Berlin.

Boos-Nünning, Ursula/ Yasemin Karakasoglu (2005) *Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund*. Münster: Waxmann Verlag.

Boos-Nünning, Ursula/ Yasemin Karakasoglu (2005a) *Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund*. Sonderauswertung „Sport“. 15. Mai 2005 <http://www.bmfsfj.bund.de>.

Brinkhoff, Klaus-Peter (1998) *Sport und Sozialisation im Jugendalter: Entwicklung, soziale Unterstützung und Gesundheit*. Weinheim/ München: Juventa.

Brinkhoff, Klaus-Peter/ Hans-Gerhard Sack (1999) *Sport und Gesundheit im Kindesalter. Der Sportverein im Bewegungsleben der Kinder*. Weinheim/ München: Juventa.

Bundesministerium des Innern (2007) *Deutsche Islamkonferenz*. 12. Juni 2009 <http://www.deutsche-islam-konferenz.de/nn_1318760/SubSites/DIK/DE/InDeutschland/ZahlenHintergrund/zahlenhintergrund-inhalt>.

Cachay, Klaus/Ansgar Thiel (2008) „Soziale Ungleichheit im Sport.“ *Handbuch Sportsoziologie*. Hg. Kurt Weis/ Robert Gugutzer. Schorndorf: Hofmann 189 – 199.

Deutscher Olympischer Sportbund (2008) *Jahrbuch des Sports 2008/2009*. Niedernhausen: Schors.

Deutsches Jugendinstitut e.V. (2000) Hg. *Wie Kinder multikulturellen Alltag erleben. Ergebnisse einer Kinderbefragung*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.

Dollase, Rainer/ Arnd Ridder (1999) Sind hohe Anteile ausländischer Schülerinnen in Schulklassen problematisch? *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung* (1): 56-83.

Fend, Helmut (2003) *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Opladen: Leske + Buchdrich.

Fischer, Arthur/ Richard Münchmeier (2000) *Jugend 2000*. (13. Shell-Jugendstudie). Opladen: Leske + Budrich.

Fussan, Nancy (2007) „Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Peer-Netzwerke: Sozialisationsvorteile sportvereinsorganisierter Jugendlicher.“ *Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher*. Hg. Tina Nobis/ Jürgen Baur. Köln: Strauß, 298-317.

Gesemann, Frank (2006) *Die Integration junger Muslime in Deutschland. Bildung und Ausbildung als Schlüsselbereiche sozialer Integration*. Islam und Gesellschaft, 5. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Halm, Dirk (2003) „Türkische Zuwanderer im Deutschen Amateurfußball – Situation, Probleme und Perspektiven.“ *Migrationsbericht der Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2003*. Hg. Andreas Goldberg/ Dirk Halm/ Martina Sauer. Münster: LIT, 9-62.

Halm, D.: (2007) „Freizeit, Medien und kulturelle Orientierungen junger Türkeistämmiger in Deutschland.“ *Junge Muslime in Deutschland*. Hg. Hans-Jürgen Wensierski/ Claudia Lübcke. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 101- 113.

Herwartz-Emden, Leonie/ Manuela Westphal (1997) *Arbeitsmigrantinnen aus der Türkei in der Bundesrepublik Deutschland: Zwischen Emanzipation und Unterdrückung. Niedersächsische Landeszentrale für Politik*. Reihe: *Aktuelles*

zum Nachdenken, Folge 17. Hannover: o.V.

Kleindienst-Cachay, Christa (1993) *Forschungsprojekt: Sportengagement von Hauptschülerinnen. Abschlussbericht des 1. Teils: Fragebogenuntersuchung zur sportiven Praxis und zum Sportengagement von Hauptschülerinnen und Realschülerinnen sowie Hauptschülern und Realschülern*. Pädagogische Hochschule Ludwigsburg, Maschinenschriftliches Manuskript.

Kleindienst-Cachay, Christa (2000) *Forschungsprojekt Sportsozialisation und Identitätsentwicklung hochsportiver muslimischer Frauen in Deutschland. Abschlussbericht zum 31.3.2000*. Universität Bielefeld, Maschinenschriftliches Manuskript.

Kleindienst-Cachay, Christa (2007) *Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im organisierten Sport*. Hohengehren: Schneider.

Kuzmik, Carmen (1998) *Die Bedeutung des Sports für die Identitätsentwicklung weiblicher muslimischer Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland*. Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen. Universität Hannover.

Lampert, Thomas/ Anne Starker/ Gert Mensink (2006) *Sport und Bewegung*. 15. April 2009 <http://www.kiggs.de/experten/downloads/dokumente/SportBewegung_Lampert.pdf>.

Lampert, Thomas/ Gert B.M. Mensink/ N. Romahn/ Alexander Woll (2007) „Körperlich-sportliche Aktivität von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheitssurveys (KiGGS)." *Bundesgesundheitsblatt*, Bd. 50, H. 5/6: 634–642.

Landessportbund Nordrhein-Westfalen (2004). *Ein Leitfaden durch das Programm „Integration durch Sport" der Sportjugend im Landessportbund Nordrhein-Westfalen e.V.* Duisburg : o.V.

Linneweh, Meike (2007) *Sportsozialisation muslimischer Mädchen am Beispiel Geräteturnen – Theoretische Begründung und empirische Validierung an Hand eines Fallbeispiels*. Masterarbeit in Sportwissenschaft. Bielefeld.

Mutz, Michael (2009) „Sportbegeisterte Jungen, sportabstinente Mädchen? Eine quantitative Analyse der Sportvereinszugehörigkeit von Jungen und Mädchen mit ausländischer Herkunft." *Sport und Gesellschaft* 6 (2): 146-174.

Nauck, Bernhard (1994) „Erziehungsklima, intergenerative Transmission und Sozialisation von Jugendlichen in türkischen Migrantenfamilien." *Zeitschrift für Pädagogik* 40 (1): 43-62.

Robert-Koch-Institut (2007) Hg. Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheitssurveys. *Bundesgesundheitsblatt*. Bd. 50, H. 5/6.

Rohe, Mathias (2001) *Der Islam – Alltagskonflikte und Lösungen*. Freiburg: Herder.

Willimczik, Klaus /Rethorst, Sabine (1988): „Sportpsychologische Forschungsmethoden im Spannungsfeld von Grundlagen- und Anwendungsforschung – Ein empirischer Methodenvergleich." *Sportpsychologische Diagnostik, Intervention und Verantwortung*. Hg. Peter Schwenkmetzger. Köln: bps-Verlag, 215 – 231.

World Vision Deutschland e.V. (2007) Hg. *Kinder in Deutschland. 1. World Vision Kinderstudie*. Frankfurt/M.: Fischer.